

Michael Okroy*

Kaschau war eine europäische Stadt

In der Städtepartnerschaft zwischen Wuppertal und dem slowakischen Košice erinnert man sich gemeinsam und grenzüberschreitend an die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs - und bricht damit ein jahrzehntealtes Tabu

Im Frühjahrsheft des Magazins „Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa“ hat der renommierte polnische Publizist Adam Krzeminski mit Nachdruck auf die Notwendigkeit einer „Europäisierung der Erinnerung“ und auf die „Überwindung nationaler Schranken“ beim Gedenken an die Verbrechen und die menschlichen Tragödien des Zweiten Weltkriegs hingewiesen. Mit dem Beitritt von acht ostmitteleuropäischen Staaten zur Europäischen Union im Mai 2004 wird das Projekt einer gemeinsamen, grenzüberschreitenden Erinnerungskultur notwendig – und die Aufmerksamkeit auf Missverständnisse im Dialog und auf virulente geschichtspolitische Defizite in den Beitrittsländern gelenkt. Die Kontroversen um das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ und die Beneš-Dekrete, ebenso der Eklat um die lettische EU-Kommissarin Kalniete wegen ihrer Gleichsetzung stalinistischer und nationalsozialistischer Verbrechen, geben einen Ausblick auf kommende Debatten und Diskussionen.

Weitgehend unbemerkt von den großen Kontroversen vollziehen sich im Bereich von Städtepartnerschaften – gleichsam im Medium der „kommunalen Außenpolitik“ – Entwicklungen hin zu einer zivilgesellschaftlich motivierten europäischen Erinnerungskultur. Im konkreten Fall geht es um die seit 1980 existierende Städtepartnerschaft zwischen Wuppertal (NRW) und der ostslowakischen Metropole Košice. Der im Frühjahr 2004 begangene 60. Jahrestag der Deportation und Ermordung der Juden aus Ungarn ist dort Anlass für ein in dieser Form bislang wohl einmaliges und grenzüberschreitendes Erinnerungsprojekt.

Košice, das einstige Kaschau und ungarische Kassa, spielte nicht nur im Zusammenhang mit der Ermordung der Juden aus Ungarn eine besonders tragische Rolle; in Košice wurde im April 1945 von der ersten tschechoslowakischen Nachkriegsregierung auch das sogenannte „Kaschauer Statut“ verabschiedet. Es klärte Fragen zur Kriegsschuld und zur Behandlung der nationalen Minderheiten, formulierte Kriterien für die Ahndung von Kriegsverbrechen und legte so die Fundamente für die umstrittenen zehn Dekrete des Edvard Beneš, deren historische Bedeutung ohne die vorhergehenden Verbrechen nicht angemessen zu bewerten ist.

Die Deportation der ungarischen Juden vor sechzig Jahren markiert eines der schrecklichsten und – zumindest im öffentlichen Bewusstsein – am wenigsten bekannten Kapitel des Zweiten Weltkriegs und der europäischen Geschichte. Bereits unmittelbar nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen im März 1944 machte sich ein von Adolf Eichmann geleitetes Sondereinsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD (Sicherheitsdienst) daran, in enger Kooperation mit den auch ohne deutschen Druck willig funktionierenden ungarischen Behörden ein Programm zur „vollständigen Entjudung“ des Landes auszuarbeiten. Innerhalb von nur neun Wochen, von Mitte Mai bis Anfang Juli 1944, wurden rund 430.000 Juden aus Ungarn und den von Ungarn annektierten Gebieten Siebenbürgens und der Südslowakei (unter anderem aus Košice) in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und die meisten von ihnen sofort in den Gaskammern ermordet. Etwa ein Viertel der Deportierten musste Zwangsarbeit, unter anderem in der deutschen Rüstungsindustrie, verrichten. Mehrere tausend ungarische Juden starben bei den sogenannten „Todesmärschen“ gegen Ende des Krieges. Andere fielen dem brutalen Terror der seit Oktober 1944 an die Macht gekommenen ungarisch-faschistischen Pfeilkreuzler-Partei, vor allem in Budapest, zum Opfer. Führer dieser berüchtigten Nazi-Kollaborateure – und für kurze Zeit auch ungarischer Regierungschef - war der 1897 in Košice geborene Ferenc Szálasi.

Nahezu sämtliche Bilddokumente, die die Selektion an der Rampe, die Einweisung ins Lager und die Ermordung von Juden in Birkenau bezeugen und die, in unzähligen historischen Publikationen überliefert, zu „Ikonen der Vernichtung“ geworden sind und unser Bild von Auschwitz geprägt haben, sind zu jener Zeit, im Mai und Juni 1944, entstanden. Auch die Rampe selbst wurde erst im Frühjahr 1944 gebaut, als täglich mehrere Deportationszüge mit bis zu 10.000 Juden aus Ungarn in Birkenau eintrafen und auf möglichst schnelle und reibungslose Art der „Sonderbehandlung“ zugeführt werden sollten.

In der öffentlichen Erinnerungskultur spielt die Ermordung der ungarischen Juden – Adolf Eichmann bezeichnete dieses Verbrechen als sein „Meisterstück“ – bis heute allerdings eine eher marginale Rolle. 2002 erschien in Deutschland dazu erstmals eine umfassende Studie von Götz Aly und Christian Gerlach.¹ In besonderer Weise gilt dieses Wissens- und Wahrnehmungsdefizit für die EU-Neumitglieder Ungarn und die Slowakei, wo große Teile der Bevölkerung bislang nur wenig darüber wissen (wollen) und in denen die politische und zivilgesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus erst

¹ Aly, Götz; Gerlach, Christian, Das letzte Kapitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945, Stuttgart 2002.

vor wenigen Jahren begonnen hat. Diese „Geschichtsvergessenheit“ hat vor allem zwei Gründe: Sie ist zum einen die Folge einer die jüdische Geschichte und den Judenmord tabuisierenden Vergangenheitspolitik der einst kommunistischen Staaten. Ein anderes, tiefer reichendes Motiv für diese Verweigerung von Erinnerung ist die bis heute unaufgearbeitete Geschichte der Kollaboration mit Nazi-Deutschland während des Krieges. So machte etwa in Ungarn die gemeinsam mit den dortigen Behörden organisierte Beraubung und Deportation der Juden 1944 zahllose ungarische Bürger und viele der in den von Ungarn annektierten Gebieten lebenden Slowaken zu Profiteuren der NS-Rassenpolitik und begünstigte nach 1945 den zunächst latenten – aber seit 1989 wieder unverblümt geäußerten – Antisemitismus. Seine aktuelle Virulenz wurde erst jüngst wieder deutlich, als rund hundert der bekanntesten ungarischen Autoren, darunter Péter Esterházy, Peter Nadas, György Dalos und László Földényi, den nationalen Schriftstellerverband wegen antisemitischer Äußerungen seines Vorstands aus Protest verlassen haben. Und ob die unter dem einstigen slowakischen Ministerpräsidenten Meciar in den 1990er Jahren populär gewordene Initiative, einen Gedenktag für den früheren Staatspräsidenten und Hitler-Vasallen Josef Tiso einzurichten, angesichts der Wahl des Nationalisten Ivan Gasparovic zum Staatsoberhaupt der Slowakei neuen Auftrieb erhält, bleibt abzuwarten. Dessen Verhältnis zu Tisos Autonomer Slowakei, die zwischen 1942 und 1944 rund 70.000 ihrer jüdischen Bürger in deutsche Vernichtungslager deportieren ließ und sich deren Eigentum aneignete, ist, so der in Basel lebende slowakische Geologe und Publizist Dušan Šimko, zumindest ambivalent, wie bei einem nicht geringen Teil der politischen Eliten in der Slowakei generell. Für das offizielle Geschichtsbild dort war es jedenfalls bequem, mit Hinweis auf die Rolle Ungarns während der NS-Zeit, von der eigenen Teilhabe an der Unrechts- und Vernichtungspolitik und dem Fortleben des Antisemitismus abzulenken.

Seit 1989, im Zuge des Zusammenbruchs der kommunistischen Staaten, gibt es jedoch eine wachsende Bereitschaft, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Shoah als eine gemeinsame, nationenübergreifende Angelegenheit zu begreifen und als notwendiges Fundament des versöhnten Europas anzusehen. Mit der EU-Erweiterung im Mai 2004 wird dieses kollektive Gedächtnis nun eine spezifische „Osteuropäisierung“ erfahren, auch wenn, wie erst kürzlich die frühere Präsidentin des EU-Parlaments, Simone Veil, in ihrer Ansprache im Deutschen Bundestag zum Gedenktag für die NS-Opfer im Januar 2004 anmerkte, in einigen der neuen Beitrittsländer die Shoah noch nicht ausreichend anerkannt und als eine gemeinsame Geschichte wahrgenommen wird. Gleichwohl rücken jetzt verstärkt jene

Regionen Ost- und Ostmitteleuropas in den Blick, wo die ermordeten Juden gelebt und ihre Spuren hinterlassen haben. Dies alles wird Fragen aufwerfen: nach dem bedeutenden jüdischen Erbe in diesen Ländern und wie damit heute umgegangen wird, nach der Geschichte und Gegenwart von Antisemitismus und nicht zuletzt auch nach der Kollaboration und Komplizenschaft mit den Nationalsozialisten, über die bis heute kaum eine selbstkritische Auseinandersetzung stattgefunden hat. Zugleich wird mit der EU-Osterweiterung aber auch eine klassische historische Utopie des „alten Europa“ heraufbeschworen, der aber durch die Neuordnung der Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg endgültig der Boden entzogen schien: die Utopie eines Europas der ethnischen, kulturellen und religiösen Vielfalt.

Wie in einem Brennpunkt lassen sich all diese miteinander verbundenen Aspekte am Beispiel der ostslowakischen Stadt Košice vor Augen führen. Das im 13. Jh. von deutschen Siedlern mitgegründete einstige Kaschau ist heute mit rund 250.000 Einwohnern nach Bratislava die zweitgrößte Stadt in der Slowakischen Republik. Insgesamt neun Minderheitengruppen leben immer noch dort, unter anderem Polen, Karpatendeutsche, Ukrainer, Juden und – als zahlenmäßig stärkste Minderheiten – Ungarn und Roma. Vor allem die Integration der Roma stellt eine der größten Herausforderungen kommunaler und staatlicher Politik in der Ostslowakei dar und hat erst kürzlich der Region im Zusammenhang sozialpolitischer Verwerfungen negative Schlagzeilen eingebracht. Die reiche Geschichte Košices war und ist immer auch eine ihrer Minderheiten, denn es gibt wohl keine Region in Europa, in der so viele Völker unterschiedlicher Religion, Kultur und Sprache über viele Jahrhunderte hinweg weitgehend friedlich miteinander gelebt haben wie im Osten der Slowakei. Slowaken, Tschechen, Ungarn, Deutsche, Ruthenen, Juden und Roma prägten die Region des einstigen „Ober-Ungarn“ und lebten dort so etwas wie die – wenn auch stets fragile – Idee eines Europas der Vielfalt und der gegenseitigen Achtung und Anerkennung.

Juden spielten bei der Entstehung und Verbreitung des Ideals vom Bundesstaat der Völker in Mitteleuropa eine bedeutende Rolle. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich das seinerzeit ungarisch dominierte Kaschau (ungarisch Kassa) mit seiner großen jüdischen Gemeinde nicht nur zur wichtigsten Metropole dieser von den Habsburgern beherrschten Region, sondern wurde auch zur Wiege der bürgerlich-selbstbewussten Stadtkultur im gesamten Königreich Ungarn. Sándor Márai, 1900 dort geboren und erst vor wenigen Jahren international als Autor und Weltbürger wiederentdeckt, notierte dazu in seinen späten Tagebüchern: *„Kaschau war eine ‚europäische‘ Stadt.“* Aber auch für Košice gilt, was der Osteuropa-Historiker Karl Schlögel über die „leuchtenden Metropolen des östlichen Europa“ formuliert hat, nämlich

dass sie Städte nicht nur mit einer, sondern mit vielen Vergangenheiten sind: *„Man sieht ihnen bis heute an, dass sie Vielvölkermetropolen waren und dass sie von den Säuberungswellen des 20. Jahrhunderts geschundene Städte sind. Unter dem Pflaster dieser Städte liegt der Reichtum ihrer Geschichten, die in der Eindimensionalität nationaler Meistererzählungen niemals aufgehen.“*²

Die verheerendste „Säuberungswelle“, die Kosice jemals erlebt hat, steht im Kontext der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und der Idee einer „rassischen Neuordnung“ Europas. Nahezu alle der in dieser Region lebenden Juden wurden zwischen 1942 und 1944 mit Hilfe der mit Nazi-Deutschland kollaborierenden Regierungen der Slowakei und Ungarns in deutsche Vernichtungslager deportiert und ermordet. Kaschau, das seit 1919 zur neugegründeten Tschechoslowakei gehörte und seitdem Košice hieß, wurde 1938 infolge des Münchener Abkommens mit anderen Gebieten der Süd- und Ostslowakei von Ungarn annektiert. Schon am 11. November 1938 zog der ungarische „Reichsverweser“ Miklós Horthy in die (wieder) in Kassa umbenannte Stadt ein und ließ sich von der Bevölkerung als „Befreier“ bejubeln. Bis zur Besetzung Ungarns durch die Deutschen im März 1944 lebten dort mehr als 12.000 Juden, die das gesamte Spektrum jüdischer Glaubens- und Lebenswelten widerspiegeln: Orthodoxe und Neologen, d.h. reformorientierte Juden, Arme und Reiche, Bildungs- und Besitzbürger, Proletarier sowie politische und literarische Intellektuelle. Drei große Synagogen gab (und gibt es noch) es in der Stadt, zahlreiche Betstuben, jüdische Zeitungen und eine gut organisierte Infrastruktur aus Bildungs-, Kultur- und Wohlfahrtseinrichtungen. Zwar beschränkte die an Deutschland orientierte antijüdische Gesetzgebung Ungarns auch die Košicer Juden erheblich in ihren beruflichen, ökonomischen und sonstigen Freiheiten, aber bis zur deutschen Besetzung Ungarns 1944 konnten sie sich wenigstens hinsichtlich ihrer körperlichen Unversehrtheit in relativer Sicherheit wiegen.

Zwischen Mitte Mai und Anfang Juni 1944 wurde die große und bedeutende jüdische Gemeinde der Stadt vernichtet. Neben den Košicer Juden wurden weitere rund 3.000 Juden aus dem Umland nach Auschwitz-Birkenau deportiert und die meisten von ihnen sofort nach ihrer Ankunft ermordet. Da Košice seit der Annexion durch Ungarn an der Grenze zur autonomen Slowakei lag und zudem ein wichtiger Bahnknotenpunkt war, bestimmten die Deutschen und die ungarischen Behörden die Stadt zum zentralen „Umschlagplatz“ fast sämtlicher Deportationstransporte aus der ungarischen Provinz. Ein Großteil der über 145

² Schlögel, Karl, Pfeile auf der Landkarte, in: Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa 13 (2004), S. 10-17, Zitat S. 17.

Transporte mit über 380.000 Juden wurden über den Bahnhof Košice „abgefertigt“ und dort von den ungarischen an deutsche Dienststellen zur Weiterfahrt nach Auschwitz übergeben. Die Deportierten, die man am Bahnhof Košice noch ihrer verbliebenen Wertgegenstände beraubte, täuschte man mit der Lüge, dass sie ins „Deutsche Reich“ zur Arbeit geschickt würden. In einem dieser Transporte befanden sich auch der spätere Literaturnobelpreisträger Elie Wiesel und seine Eltern, die aus dem siebenbürgischen Städtchen Máramarossziget verschleppt worden waren. In seinen Erinnerungen hielt er später fest: *„In Kaschau, einem Städtchen an der Grenze, hielt der Zug. [...] Die Tür des Viehwaggons ging auf und ein deutscher Offizier erschien in Begleitung eines ungarischen Leutnants, der seine Worte übersetzte: ‚Von jetzt ab stehen Sie unter dem Kommando der deutschen Wehrmacht. Wer noch Gold, Silber, Uhren besitzt, soll sie jetzt abgeben. Wer später mit Wertsachen angetroffen wird, wird auf der Stelle erschossen.‘“*³

Vor den Deportationen stand die Konzentration der jüdischen Bevölkerung in städtischen Ghettos, die in Košice bereits Anfang April 1944 gemeinsam mit den ungarischen Behörden durchgeführt und von anderen Städten als „Vorbild“ übernommen wurde. In dem von ungarischer Gendarmerie bewachten Ghetto, einem alten Ziegeleigelände am Stadtrand, lebten unter menschenunwürdigen Verhältnissen zeitweise bis zu 15.000 Menschen. Die Reaktionen der nichtjüdischen Bevölkerung auf die Ghettoisierung und die Deportationen waren sehr unterschiedlich. Obwohl etliche Ungarn den Abtransport der Juden offenbar missbilligten und sogar geflohenen oder untergetauchten Juden, vor allem Kindern, halfen, reagierte die große Mehrheit mit Gleichgültigkeit oder offener Zustimmung. In vielen Fällen kam es sogar – so die „Stimmungs- und Lageberichte“ des Deutschen Konsulats in Košice – zu schamlosen Plünderungen durch die Zivilbevölkerung an der von den Deportierten zurückgelassenen Habe. Neben diesen eher unkontrolliert ablaufenden Bereicherungsaktionen gab es eine von den ungarischen Behörden planvoll organisierte „Umverteilung“ der Wohnungen, Güter und Immobilien von Juden. Der Staat deklarierte gleichsam den Raub und die Deportationen zynischerweise als eine Form von „Sozialpolitik“ zugunsten der ärmeren und benachteiligten nichtjüdischen Bevölkerung.

Die wenigen überlebenden Juden, die nach 1945 in das wieder tschechoslowakische Košice zurückkehrten und nach den Auswanderungswellen von 1948 und 1968 im Land blieben, waren als jüdische Minderheit in der von einem staatlichen Antizionismus geprägten ČSR

³ Wiesel, Elie, Die Nacht zu begraben, Elischa. [Triologie], Esslingen 1962, S. 43f.

einem enormen Anpassungsdruck ausgesetzt. Dr. Eva Bäckerová aus Kosice, die für die internationale Organisation „Hidden Child“ in der Slowakei Shoah-Überlebende betreut, sind diese Jahre unmittelbar präsent: *„In der sozialistischen Tschechoslowakei gab es keine Erinnerungskultur an die Opfer des Holocaust; dieses Thema war tabuisiert. Es hatte 1950 bis 1952 diese ‚Säuberungs‘-Prozesse gegeben gegen viele jüdische Kommunisten – der Slansky-Prozess in Prag, der Rajik-Prozess in Ungarn – und damals zogen sich alle zurück. [...] Ich kann mich an meinen Geschichtsunterricht im Gymnasium erinnern; Thema Zweiter Weltkrieg: es gab nur zwei Sätze zu Auschwitz: ein KZ, in welchem sowjetische Kriegsgefangene ermordet wurden; kein Wort über Juden.“*⁴

Bis in die jüngste Gegenwart haben sich diese Formen der Verweigerung von Erinnerung und Verleugnung historischer Tatsachen fortgesetzt. Erst der Zerfall der kommunistischen Staaten machte es möglich, über die lange tabuisierten Themen einer Deutschland, Ungarn und die Slowakei schmerzvoll verbindenden Geschichte öffentlich zu diskutieren und Formen einer gemeinsamen Erinnerung zu entwickeln. Im Falle Košices wurde dieser Dialog durch die seit 1980 existierende Städtepartnerschaft mit Wuppertal (NRW) gefördert. Sie war eine der ersten Partnerschaften überhaupt zwischen einer deutschen Großstadt und einer im damaligen „Ostblock“. Sie ging maßgeblich auf die Initiative des damaligen Außenministers Genscher zurück, der seinen Wahlkreis in Wuppertal hatte. Die Bedingungen des Kalten Krieges prägten aber auch diese bereits sehr früh auf sehr freundschaftliche und vertrauensvolle Weise gepflegte Städtebeziehung. Fragen zum Holocaust oder zur Geschichte der Juden in Košice lagen damals nicht nur weit außerhalb des Vorstellungs- und Interessenshorizonts der Wuppertaler Partnerschaftsakteure; auch die slowakischen Partner mieden strikt derartige Themen und führten Besucherdelegationen aus Wuppertal gezielt um Synagogen, jüdische Friedhöfe oder Gedenktafeln herum.

Erst 1995 initiierte die als historischer Lernort aktive „Gedenk- und Begegnungsstätte Alte Synagoge“ in Wuppertal erste Nachforschungen und knüpfte Kontakte zum Magistrat der Stadt und zur jüdischen Gemeinde in Košice. Die anfängliche Skepsis und die Bedenken, mit diesem heiklen Thema mühsam aufgebaute Beziehungen möglicherweise zu beschädigen, wurden durch das offene und herzliche Entgegenkommen der Košicer Partner, vor allem aus der Jüdischen Gemeinde, schnell zerstreut. Mit der engagierten und kundigen Hilfe des damaligen Rabbiners und von Gemeindemitgliedern begab man sich auf Spurensuche, dokumentierte das einst prächtige, aber zum Teil stark verwahrloste jüdische Erbe der Stadt,

⁴ Bäckerová, Eva, A hidden child. Erinnerungen, aufgezeichnet von Ursula Krause-Schmitt, in: informationen 29 (2004), 59, S. 16f. (Hg. v. Studienkreis Deutscher Widerstand)

sprach mit Shoah-Überlebenden und trug alle auffindbaren historischen Dokumente zur Geschichte der Juden in Košice, einschließlich ihrer Deportation im Frühjahr 1944, zusammen. Hilfreiche Unterstützung fand dieses städtepartnerschaftliche Engagement auch durch den damaligen Košicer Primator (Oberbürgermeister) Rudolf Schuster, der von 1999 bis April 2004 als Staatspräsident der Slowakei amtierte.

Die zwischen Wuppertal und Košice seit Jahren erprobte städtepartnerschaftliche „Begegnung über Geschichte“ trägt nun Früchte. Es sind seitdem nicht nur zahlreiche neue Kontakte, Freundschaften und Initiativen entstanden, so z.B. zur Sicherung einer vom Verfall bedrohten Košicer Synagoge aus dem Jahr 1881. Mit Blick auf den 60. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs im kommenden Jahr wird darüber hinaus derzeit von der Wuppertaler Gedenkstätte in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde und mit Unterstützung der Stadt Košice und des Kulturbüros Wuppertal eine Publikation erarbeitet, die sich als ‚touristischer‘ Reiseführer, aber auch als Lesebuch zur jüdischen Geschichte der ostslowakischen Metropole nutzen lässt. Dieser Stadtführer integriert neben umfangreichen Bilddokumenten auch auf die Stadt und die Region bezogene literarische Texte von Sándor Márai, Iwan Olbracht, Egon Erwin Kisch sowie zeitgenössischer Autoren. Stationen dieses Reiseführers durch das jüdische Košice sind Friedhöfe, Synagogen, Wohnhäuser, heutige Gemeindevorrichtungen, aber auch jene Orte, die an die Deportation der Juden erinnern: das Ghetto, die Dienststellen von SS, Polizei und ungarischer Gendarmerie, der Bahnhof, Denkmäler. Besonders wichtig ist den Initiatoren, dass die Publikation in englischer, deutscher und slowakischer Sprache erscheinen wird und sich deshalb auch für den Einsatz in den Schulen eignet. Darauf freut sich besonders Dr. Jana Teššerová, die an der Entstehung des Buches beteiligt und Direktorin eines Košicer Gymnasiums ist: *„An slowakischen Schulen wird das Thema „Holocaust und Zweiter Weltkrieg“ nur mit wenigen Wochenstunden bedacht. Die Schulbücher vermitteln oft fragwürdige und bedenkliche Geschichtsbilder über diese Zeit. Über die immerhin bedeutende jüdische Geschichte der Slowakei oder der eigenen Stadt erfahren die Schüler so gut wie nichts. Ganz zu schweigen von der Verfolgung, Beraubung und Deportation der Juden während des Krieges.“*⁵

Alle an diesem ungewöhnlichen Erinnerungsprojekt Beteiligten sind sich einig in der Zielsetzung ihres Vorhabens. Den auch im EU-Neumitglied Slowakei immer noch virulenten falschen und verzerrenden Geschichtsdeutungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre soll das

⁵ Zitat aus einem Gespräch des Autors mit Dr. Jana Tesserová Anfang 2004.

Buch - zumindest im regionalen Kontext - durch historische Information und Aufklärung entgegenwirken und damit auch ein sichtbares Zeichen gegen latenten und offenen Antisemitismus setzen.

* Der Beitrag wurde mit Genehmigung der Redaktion der Zeitschrift „Kafka“ (2004), 14 veröffentlicht, in der dieser Beitrag in leicht gekürzter Form erschien. Die Zeitschrift kann kostenlos bestellt werden: zeitschrift.kafka@berlin.de. Weitere Informationen finden sich auf der Website unter: <http://www.goethe.de/kug/prj/kaf/deindex.htm>.

Zitierempfehlung: Michael Okroy, Kaschau war eine europäische Stadt, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Debatte um den Antisemitismus in den ostmitteleuropäischen EU-Beitrittsländern: Der Fall Ungarn, Januar 2005, URL:
<http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/asm_oeu/okroy_asm.pdf>